XXVIII. Jahrg. Berlin, den 29. November 1919 Nr. 9



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,– Mk., das einzelne Heft 1,– Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch **Max Kirstein,** Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23a. Fernsprecher Lützow 3162, 3163.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47,** Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 29. November 1919

Für die Republik

Uebertünchte Gräber

So dunkel wars noch nie. Während der Kriegswahnsinn wüthete, durfte aus schwärzester Nacht noch Hoffnung aufflattern. Helle mußte ja, mußte bald das Ostgewölk säumen und Lerchenruf das Nahen des Taggestirnes, den Aufstieg der Vernunft ankünden. Mit Donnergang kam sie, im Sturm der Horen; und in Millionen Herzen löste der Krampf alter Sehnsucht sich in laute, in heilig stumme Lieder überströmender Freude. Die aber war schon in Wintersgrau vertönt und klang im März dumpf nur noch, unhold wie Nebelhorn. Doch über ebbendes Wasser hob sich steil eine Möwe, schwebte die Hoffnung auf neuen Sturm, der die Lügenpest wegwirbeln, nach dem ein reines Deutschland sein werde. Kaum Vorstellbares wurde uns Ereigniß: tiefer noch, höher als vor dem November ist die Heimath verschmutzt. Das, wie Jeder jetzt weiß, ohne Fatumszwang begonnene, drum die deutsche Menschheit entadelnde Massengemetzel hat geendet. Im Kleinen aber, im Engen währt der Mord weiter; setzen die neuen Pfründner und Krippenfresser, gelehrig und munter, das alte Spiel fort. Die schwerste Sorge, von allen die wehste, blickt nach der Jugend aus. Ist auch ihr Fittich lahm oder klebt er am Leim der Lüge, die Schlauheit dicht, wie ein im Schlammtuch gewässertes Bahrtuch, über das Reich gespreitet hat? Alberne Knabenstreiche, für die im Grunde

der Magistergeist verantwortlich ist, würden rasch aufhören, wenn der Conviva für Kultus und Unterricht die Anstaltleiter beim Ohrläppchen nähme und sie mit rauhem Warnwort die (unfertige, doch in Rechtskraft gediehene) Verfassung der Republik achten lehrte. Entsetzende Kunde aber bringt fast jeder Tag aus den Oberklassen der Höheren, den Hörsälen der Hohen Schulen und manchen Jugendvereinen der in „Demokratie" umgeschminkten Asphaltpatterjohten von gestern. Nirgends ein Hauch nur von Drang in Freiheit des Geistes, in Erkenntniß wenigstens Dessen, was war, ist und werden muß. Frei dünkt sich, einen verwegenen Kerl schon, wer mit der Zunge das welke Ideal von 1789 beleckt, in geruhsam stilisirten Sätzen die eingeurnte „Ewigkeit" der Französischen Revolution besingt, an morscher Krücke, in Humpeltrab, sich einen rüstig in Helle Schreitenden, wohl gar Führenden wähnt. Die Sprudelköpfe, alle im schönen Jugendvorrecht des Schwärmens heimischen, seligen Geister werden gevehmt. Nicht einmal den Schülern des Deutschland, das vor hundert Jahren war, den glühenden Pantheisten, Republikanern, Bewunderern der Harmodios und Aristogeiton, von denen Bismarck, zu greisenhaft spöttisch, erzählt, ähnelt das von Alten in blinde Wuth verlogene, mit unsauberer Lymphe in Nationalzorn vergiftete Geschlecht, das heute erwächst. Den Bankeroteurs von gestern, die es aus der Pflicht zu Rechenschaftforderung verleiten, sich in Ansehen und zinsender Macht halten wollen, jubelt, schnaubenden Bonzen, deren Klitterschriften auf den Abtritt taugen, läuft es zu: und wendet den paar Muthigen, die aufrecht in neue Menschheit streben, wie dem Stank aus Hexenbreigefäß den Rücken zu. In Jena hat der junge Professor Jerusalem (kreischet nicht auf: trotz dem Namen der vom Semiten Jesus geweihten Friedensstätte ein blonder Germane) in einem Vortrag neulich gesagt: „Wir müssen den Kampf um die Wiedergeburt des deutschen Geistes aufnehmen. Das deutsche Volk war das einzige, das den Gedanken des Völkerrechtes bewußt ablehnte. Den Unterthanengeist, der seine tiefste Wurzeln in der Verachtung des Völkerrechtes hat, müssen wir ausroden, das von ihm gezeugte Staatsideal, das nur eine Macht- und Zwangsorganisation ist, vernichten und die

Nation mit dem Geist der Humanität, mit dem Gefühl der Würde und des Werthes der Persönlichkeit erfüllen." Sanft, doch deutlich hat er auf die Nothwendigkeit gewiesen, die lutherische Ethik, die zwischen Moral und Politik einen unübersteigbaren Wall schichtet und in Bismarck, in uns Allen viel zu lange schlimm eiterte, aus Deutschlands Blut zu scheiden. Juvenals Weißer Rabe. Den müßte, wenn wir in geistiger Republik lebten, die Schwinge schnell auf einen Hochsitz des Lehramtes tragen. Grauen Ordinarien aber wird seines Schnabels Wuchs nicht gefallen; und ihnen, die examiniren, also selig sprechen oder verdammen dürfen, hängt die hurtig in Amt, Pfründe, Bürgersbehagen vordrängende Jugend an. Ist dieses Volk verloren? Nicht seines Volkes Masse; fast sicher seine Bourgeoisie. Vom Fluch gerechter Gottheit dorrt sie; muß im Schweiß des Angesichtes sich Brot schaffen, in Kummerspein den Acker bestellen und oft, statt nährenden Roggens, Dorn und Distel ernten. Unrettbar ist sie verloren, wenn sie nicht in letzter Stunde noch aus Schandgenossenschaft sich löst. Ihr in allen Pfützen besudeltes Maul die Worthülse von Freiheit und Recht beschmatzen zu hören, ist so ekle Zumuthung wie das feist zähe Erdreisten des Noskesozien Ebert, sich als Kämpfer „gegen Gewalt und Unterdrückung" vor geblendete Augen zu pflanzen. Wo der Profit, das Geschäft mit halb erst verdorbenen Erbsen oder Oeffentlicher Meinung mehr gilt als Würde, wird jeder Versuch, mit dem Hinweis auf metaphysische Mächte zu wirken, nur als putziger Zeitvertreib empfunden. Die Nation, rufst Du, steht, die Volkheit vor der Frage, ob sie in Schande waten oder sich in Selbstachtungmöglichkeit retten will? Bist Du, Tropf, denn gewiß, daß Selbstachtung ihr Athembedürfniß ist? Von Nutzen und Schaden, Vortheil und Nachtheil mußt Du ihr reden: und darfst sicher sein, daß sie Hochgebirge erklömme, Ozeane durchschwömme, um von Grat oder Strand Tausendmarkscheine zu säckeln. Mag es so sein. Auch in dieser Sprache läßt sich, wenn höher schwingende das Verständniß übersteigt, sagen, was gesagt werden muß. Seit dem unverjährbar schimpflichen Manifest der Dreiundneunzig, das in grellem Mittagsglanz die Leuchtkraft der Sonne leugnete, hat dem deut-

schen Volk nichts so furchtbar geschadet wie das schmähliche Ereigniß im Untersuchung-Ausschuß der Nationalversammlung. Nichts Anderes. Armenierschlächterei, Menschenverschleppung aus Belgien und Lille, Unterseefrevel, Cavell und Fryatt, seit dem Dschenghis-Khan nicht erschaute, von ihm selbst, vom Lahmen Timur nicht mit so meisterlicher Technik vollendete Landverwüstung: all diese und hundert andere öffentlich erhobene und begründete Anklagen umfassen Kriegshandlungen, also Handlungen organisirten Wahnsinns, und könnten, wenn sie noch klarer erwiesen würden, nicht die Nation belasten, die sich für die Rasenszeit, für deren Machtgierzwecke und Raubsüchte fester als je zuvor knebeln ließ. Jetzt aber noch, ein ganzes Jahr nach der Niederlage, dem Waffenstillstand, der Verkündung neuen Geistes, war Prostration des Volkskörpers, Prostitution der Volksseele, war Kniefall zu Anbetung der widrigsten Form alter Gewalt. Kein Redlicher kann danach von den Westmächten noch Abrüstung, keiner Verzicht auf internationales Gericht über die Angeschuldigten fordern. Trotz dem schrillen Nationalistenschwatz von künftigem Rachekrieg, dem Geprahl von den Einwohnerwehren als „den Krümpern unseres neuen Scharnhorst" hatten wir leis, in Amerika und England, allgemach auch schon im tiefer verbitterten Frankreich, das Dämmern der Erkenntniß bereitet, daß hartnäckiges Bestehen auf dem Auslieferungverlangen ein Fehler wäre. Nun die Spottgeburt eines Ermittelungverfahrens sichtbar und vom Hohngelächter zweier Welten umjohlt wurde, wäre jeder neue Versuch auf diesem Feld unnützlich, unwürdig; können wir nur noch die Zulassung je eines Deutschen in die Untersuchunginstanz und das Spruchgericht erstreben. Das ist die erste Folge der häßlichsten Schmach deutscher Geschichte. Als zweite Folge würden wir die eiskalte Abkehr der Mächte erleben, deren von Vernunft in Klugheit zurückgelenkter Wille sich zu Helferdienst rüstete. Einem remilitarisirten, vor Moloch und Bel in Staub hinsinkenden Deutschland Hilfe? Nur zu Selbstmord Entschlossene dürften daran denken. Der am zweiten Geburtstag der Republik beschrittene Weg führt die Sieche von dem einzigen Born weg, aus dem ihr Genesung quellen

kann. Das Deutschland, dessen Kontur seitdem sich dem Auge der Menschheit zeichnet, müßte einsam, an ödem Strand, hausen. Läßt sichs abermals, von den selben Irrführern, in Unheil bethören? Wird die letzte Ankerkette durchfeilt, die ein leckes Schiff mit schadhafter Turbine vor Brandungsgetrieb und Bruch wahrt? Aus vielfarbigem Stimmengeschwirr blinkt die Ahnung, daß wieder eines Schicksals Wehenstunde schlug.

Vor einem Sturm

1. „Die Kartoffelernte war, wie nach der langen Regenperiode im Sommer zu erwarten, nicht ergiebig. 45 Centner im Durchschnitt vom Morgen (als mittlere Ernte gilt sonst hier 80). Dazu kommt noch, daß uns 90 Morgen eingefroren sind. Rechnet man nur einen Ertrag von 40 Centner Kartoffeln vom Morgen und einen Preis von 20 Mark für den Centner, so macht Das 72 Mille Verlust. Nachbargüter hatten nicht einmal die zur Naturallöhnung ihrer Arbeiterschaft nöthige Kartoffelmenge geerntet; auch wir kommen wahrscheinlich nicht mit der nöthigen Saatmenge bis ins nächste Frühjahr hinaus. Wird auf Ablieferung gedrungen, so wird vom Saatgut gezehrt und wir müssen im nächsten Jahr die Anbaufläche verringern . . . Was Sie 1908 über Wilhelm schrieben, klingt, als obs gestern aus der Feder geflossen wäre. Schade, daß man auch damals nicht auf Sie gehört hat. Kann Deutschland eine Insel werden? Wer je daran glaubte, könnte von diesem Irrthum heute geheilt sein. Wir haben ausgespielt: Nos numerus sumus, fruges consumere nati, und wenn Lloyd George die Fruchtfolge bestimmt, ists immer noch besser, als wenns irgendeine in Deutschland mitregirende Ignoranz thut. Wirthschaftlich stehen wir unter dem Zeichen des Ausgleiches unserer Inlandspreise mit den Welthandelspreisen. Das vollzieht sich stoßweise und ungeregelt. Zuerst sollen die Kohlenpreise drankommen. Die landwirthschaftliche Maschinenindustrie denkt aber voraus und hat seit Ende September die Preise zum Theil schon um 50 bis 75 Prozent erhöht. Die Landwirthschaft soll aller Voraussicht nach zuletzt kommen; und den Letzten beißen die Hunde. Ich kann, so schwer es einem deutschen ‚Junker' wird, nur wünschen, daß wir bis dahin schon polnisch sind. Da sich unter dieser jammervollen Regirung und diesem elenden Parlament ja Alles ungeregelt abspielen muß. Deutschland geht mit Nothwendigkeit den

schwersten Lohnkämpfen entgegen, weil die als ‚Theuerung‘ empfundene Annäherung an die Welthandelspreise den Lohnverhältnissen jede Stabilität nimmt. Wichtig wäre, in die Tarifverträge (wie es in England schon der Fall sein soll), vielleicht in alle Verträge, Bestimmungen aufzunehmen, die Konjunkturschwankungen ausgleichen. Diese ausgleichende Wirkung wird bei der hier, im Osten, üblichen Geld- und Naturallöhnung der Landarbeiter eben durch die viel angefeindete Naturallöhnung erreicht, da ihr Papiergeldwerth im Tempo der Geldentwerthung steigt. Doch wären Bestimmungen denkbar, die diese Wirkung auch auf den bar zahlbaren Theil des Lohnes verbreitern. In der Praxis würde die Sache etwa so aussehen: Monat vor Monat wird von der Regirung in jedem Bezirk der mittlere Brot-, Fleisch-, Kartoffel-, Kohlen- und Wohnungpreis festgestellt (nicht etwa ‚festgesetzt‘). Das hat gar nichts mit Zwangswirthschaft zu thun. Alle Lohnverträge sind unter Verbürgung einer bestimmten Höhe des Gesammtbetrages dieser einzelnen Posten abzuschließen. Diesen Gesammtbetrag wollen wir ‚Unterhaltsmittel‘ nennen. Bei weiterer Theuerung tritt ganz automatisch zu allen Löhnen ein der Erhöhung des Unterhaltsmittels prozentual gleicher Zuschlag, im umgekehrten Fall ein entsprechender Abzug. Das soll natürlich nur ein ungefähres Beispiel sein, aber so ähnlich müßte es schon werden, sonst wird des Kampfes kein Ende. Jede Uhr hat einen Kompensator. Auch das Leben der Wirthschaft braucht Sicherung des regelgemäßen Ganges. Mit unserer Preiswerferei gehts nicht weiter. Ein Höhenförderer, der im September 12 500 Mark kostete, war mir jetzt für 17 500 angeboten worden (freibleibend). Ich schlage telegraphisch zu; nun heißts: 19 900. Ich sagte Ihnen schon: Die Maschinenindustrie baut vor. Sie hat eben keine Höchstpreise, aber wir Landwirthe haben sie. Nun werden mir die Leute sagen: Ein Höhenförderer (er erspart mir beim Schoberbau in der Ernte zehn bis zwölf Leute) ist nicht nothwendig, ist Luxus. Antwort: Die Pflüge sind in ähnlichem Maß gestiegen. Wird Das auch für ‚Luxus‘ gehalten? Oder sollen wir von ungepflügtem Boden ernten? Der Boden ist nicht unser einziges Betriebs- und Produktionmittel; und dann Höchstpreise! Sie haben ja selbst schon öfter diesen Unfug getadelt. Auch ich baue Luzerne und die Nachbarn, denen die Luzernesaat zu theuer ist, legen Dauerweide an. Die Produktionmittel, die uns übriggeblieben sind, reichen eben zur vollen Bewirth-

schaftung nicht mehr aus, man wird nicht rechtzeitig mit der Bestellung fertig, verspätet sich mit der Ernte und bleibt schließlich mit den Kartoffeln sitzen. Nun sagen die Leute, man solle es doch aus ‚Patriotismus' thun. Für 70 000 Mark ist uns Das zu theuer; und außerdem hat Niemand was von den verfrorenen Kartoffeln, nicht einmal die Schweine. Also: wenn in der jetzt beliebten Art weiter gewirthschaftet wird, dann können dic Städter wirklich, wie Sie schrieben, in einigen Jahren auf die Weide gehen; zu essen giebts nichts mehr."

2. „‚Nicht Flagellantenwahn noch Masochismus drängt in das Verlangen deutlicher Scheidung von Schuld und Schuldigen': sagten Sie in Ihrem Heft vom fünfzehnten November. Ein Kind, das sich an der Tischkante gestoßen hat, schlägt zornig auf den Tisch ein. Der gereifte Mann, dem ein Unglück zustößt, prüft in erster Linie das eigene Thun, ehe er Alles auf Tücke Anderer oder auf das Walten eines bösen Zufalls schiebt. Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zur Besserung; diese alte Weisheit soll heute auf einmal nicht gelten. Wie das Kind auf die Tischkante schlägt, heulend und schimpfend, so handeln heute unzählige Deutsche. Man kann gar nicht deutlich genug das Deutschland Wilhelms des Zweiten schildern, wenn man die Auferstehung des deutschen Volkes vorbereiten will. Das ist viel nützlicher als das kindische Gebahren in Berlin, das, wie man beinahe glauben möchte, absichtlich von den jetzigen Machthabern bestellt ist, ihre vor dem Zusammenbruch stehende Macht zu schützen. Wie hat der Kaiser hier Alles verdorben! Ein kleines Beispiel: sein Jagdbetrieb. In meiner Jugend war es üblich, die Stände auf den Treibjagden zu verlosen. Hier sollte fair play sein, sollten die selben Chancen Jedem eingeräumt werden. Nur die Geschicklichkeit durfte entscheiden. Dann kamen in Schlesien die Kaiserjagden auf. Schoß S. M. an einem Ort 900 Stück, so mußte der nächste Jagdherr ihm 1200 Stück vor die Flinte treiben. Fasanen wurden zu Hunderten kurz vor der Jagd ‚gekauft'. Auf ganzen Herrschaften das Wild eingefangen und in die Dickungen vor den Allerhöchsten Herrn gesetzt. In den Nächten vor der Jagd wurden die Triebe umstellt mit Treiberwehren, damit das Wild nicht entkommen konnte. Das hieß dann ‚Jagd' und der Allerhöchste glaubte noch gar, nur seiner Geschicklichkeit den Vorsprung vor den Mitschießern zu verdanken. Bald kam es zu allerlei Schwindel. Auch Andere, Kleinere, gewöhnten sich an die Allerhöchste Jagdmanier. Man erzählte sich die tollsten Sachen über die Kunst, mit der Manche

ihre Strecken vergrößerten. Die Massenschlächtereien hat S. M. eingeführt. Auch das Fälschen der Gesammtstrecken, an denen Hunderte von Stücken zugelogen wurden. In dieser Zeit klagte ein kleiner Lieutenant einmal, daß er nur vier Jagden in der ganzen Saison mitgemacht habe, und gestand, nach dem Resultat gefragt, er habe ‚nur 1200 Stück‘ geschossen. Wie harmlos muthet dagegen die Eintragung Ludwigs des Sechzehnten in sein Schießbuch Einen an: ‚80 Stück geschossen; durch die Ereignisse unterbrochen‘. Einmal jagde der Kaiser bei einem englischen Lord. Er schoß 20 oder 30 Stück. Seine Lordschaft wollte für den Winter nach Indien und hatte deshalb keinen Fasanenaufzug gemacht. Der Kaiser mußte sich deshalb mit einer jedem Sterblichen erreichbaren Jagdstrecke begnügen. Solches Land hätte sogar einen Wilhelm ertragen.“

3. „Ein neues Theater ist eröffnet; gespielt wird: ‚Untersuchung-Ausschuß‘. Ausschuß. Professor Klugscheißer und Professor Neunmalweis sammt den Doktoren Gerngroß und Wichtigthuer müssen natürlich mitmachen. Vor solchem Ausschuß steht ein Staatsmann vom Format Bethmanns (in jeder Beziehung:) groß da. Der Angeschuldigte stellt ‚fest‘ (was wackelig ist:), daß von ihm alles ihm Mögliche geschehen sei. Punktum. Der Lehrer tadelt den Schüler. Der aber ‚stellt fest‘, daß er alles ihm Mögliche gethan habe. Dann können wir ja beruhigt sein. Jedes Gericht läßt, bei Spezialfragen, einen Sachverständigen zu. Hier fehlt er. Der gerade könnte ‚feststellen‘, ob alles Erdenkliche geschehen sei, könnte den Richtern, Examinatoren sagen, was im staatsmännischen, im Diplomatendienst gebräuchlich ist. Dann brauchte sich nicht jeder Parteiling zu bemühen, die Szene (statt zum ernsten Tribunal) zum kitschigen Theater zu machen. Ein Schaustück für die Menge wird inszenirt. ‚Ihr seht: alles Erdenkliche geschieht. Lieb Vaterland, magst ruhig sein.‘ Sogar der uns durch die Tradition theuer und lieb gewordene Ausschluß der Oeffentlichkeit darf nicht fehlen: ein Brauch, von dem der Bruch mehr ehrt als die Befolgung. Das nennt man dann Erforschen der Wahrheit. Wozu haben wir eigentlich eine Revolution gehabt? Um auf dem status quo ante zu verbleiben? Ein großer Aufwand, schmählich, ward verthan. Herr David stellt eine Unterlassung fest: der Reichstag hätte, vor Erklärung des unbeschränkten Ubootkrieges, bis ins Kleinste über Alles aufgeklärt werden müssen; dann hätte der Reichstag die Verantwortung gehabt. Hätte! Wann hat der Reichs-

tag sich der Verantwortung würdig gezeigt? Ich sah immer nur Parteihamster. Hat der Reichstag, dieser Pagodenconcern, sich am vierten August 1914 seiner Verantwortung völlig bewußt gezeigt? Hat er Alles gethan, was sein Recht (Das heißt: in so ernster Sache, seine Pflicht) war? Und Mitglieder dieses Reichstages wollen über Andere zu Gericht sitzen? Sind wir so arm an Tüchtigen, daß wir allüberall stets nur auf die M. d. R. zurückgreifen müssen? Sind sie weniger kompromittirt als die Staatsmänner und Diplomaten vor den Schranken? Theater, Herr Harden; ich muß, leider, Ihrem Hohnwort zustimmen.

Statt der ‚Komoedie der Irrungen' studire man Tollers ‚Wandlung' ein. Wandlung thut noth; nur sie kann helfen."

4. „Nach der Lecture der Aussage Hindenburgs vor dem Untersuchungausschuß ist mir Bedürfniß, mich an Sie zu wenden, dem ich durch regelmäßiges Lesen der ‚Zukunft' seit mindestens fünfzehn Jahren so viel verdanke. Wenn Hindenburg, ein Mann, von dem man annehmen möchte, daß er sagt, was er wirklich denkt, und nicht durch seine Aussage ein Parteisüppchen kochen will oder die Motive seiner Handlungen zu verschleiern beabsichtigt, wenn dieser Mann vor dem Ausschuß öffentlich die Behauptung unterstreicht, die deutsche Armee sei ‚von hinten erdolcht worden', so zeigt Das ein so ungeheures Mißverstehen der inneren Zusammenhänge, der psychologischen Zustände, die zum Zusammenbruch führen mußten, daß Dem nicht oft und energisch genug widersprochen werden kann. Sie thatens oft. Thun Sie es immer wieder! Gerade die Unterdrückung dieser Lüge ist so unendlich wichtig. Das deutsche Volk kann sonst geistig nicht gesunden; die Quellen der Heilwasser müssen vor Verschüttung und Vergiftung gewahrt werden. Oft schon sind Sie in Ihrer Zeitschrift diesem Aberglauben entgegengetreten. Werden Sie nicht müde! Die deutsche O. H. L. ist von der alliirten O. H. L. besiegt worden. Die Alldeutschen sagen, daß die Frontsoldaten bis zuletzt in guter Disziplin geblieben seien. Das mag ja zum Theil stimmen, wenigstens bei den kräftigsten Kampfdivisionen, deren Mannschaften ausgesucht waren, lange gedrillt, meistens im Anfang der Zwanziger, durch gute Verpflegung, Alkohol, Aussicht auf behagliche Quartiere und fette Beute in den feindlichen, reich ausgestatteten Stellungen leicht in Stimmung zu halten waren. Im Sommer 1918 schrieb mir ein gut beobachtender Vicefeldwebel von der Westfront in das Rekrutendepot im Osten, wo ich Rekruten als Vicefeldwebel,

dann als Offizier ausbildete: ‚Mit diesen Kerls kann man, wenns was zu fressen und zu erbeuten giebt, noch zehn Jahre Krieg führen.‘ Von revolutionärer Propaganda war an der Front fast gar nichts, sogar in der Etape sehr wenig zu merken; die Meuterei im November konnte solchen Umfang nur annehmen in Folge der unglaublichen Entfremdung zwischen Offizier und Mannschaft, der vollkommen falschen Behandlung der Mannschaft, der gänzlichen Unkenntniß der Offiziere vom Major aufwärts von Alledem, was die Leute dachten und fühlten. Ich kann mir nicht denken, daß es einen Soldaten giebt, der leichter zu führen, dessen Vertrauen und Ergebenheit leichter zu erwerben ist als der deutsche Durchschnittssoldat. Gewiß nicht der Tommy oder Poilu, und ganz gewiß nicht der Amerikaner. Aber die Kluft war zu groß, war unüberbrückbar; und ganz selten nur hat ein Offizier sich bemüht, über den Abhang hinwegzukommen. Versuchte ers, so wurde er auch sofort von seinen Kameraden verdächtigt, angehaucht und, wenn er nicht an der Front war, mit dem Schützengraben ‚bedroht‘. Die Lüge wurde zu offenkundig. Alles versuchte, sich zu drücken, das ‚Rauskommen‘ war eine Strafe, beim Abschiedsappell aber gab es hochtönende Reden: ‚Siegfriede‘, ‚Ehre, fürs Vaterland zu kämpfen‘, ‚Pflichterfüllung bis aufs Aeußerste‘ und so weiter; Das konnte doch nicht halten! Und dann die Ahnunglosigkeit der höheren Kommandostellen! Am zehnten November, als in Warschau schon in einigen Bataillons Soldatenräthe gewählt worden waren, versammelte der Generalgouverneur Beseler die Kommandeure der Landsturmbataillone, um sie über die Stimmung der Truppen zu befragen: und alle betheuerten, ihre Truppen ‚fest in der Hand zu haben‘. Das Gebäude wankte schon: und doch konnten diese Herren nicht den Muth aufbringen, die Wahrheit zu sagen; nur ja nicht ‚mit seinem Bataillon auffallen‘: Das war die Losung. Der älteste Major verlor seine Manneswürde vor Generalstreifen. Das war das führende Deutschland. Das, nur Das hat unsere Armee erdolcht. Die Truppen waren gut, treu, wie man es sich nicht besser vorstellen kann. Oft genug sagten mir Soldaten (ich war zehn Monate kriegsfreiwilliger Grenadier und Gardefüsilier, zweiundzwanzig Monate an der Front und wurde erst im Herbst 1918 Offizier): ‚Wir könnten schon längst Frieden haben; es geht ja nur noch für das Kapital‘; ‚Ja, wenn es zur Vertheidigung der Heimath wäre! Aber sie wollen doch bloß annektiren! Und diese selben

Soldaten thaten trotzdem noch ihre Pflicht, weil es ihnen angeboren und anerzogen war, aus Treue und Kameradschaft. Es war so leicht, mit diesem Volksheer auszukommen; aber nicht im altpreußischen Stil, den Hindenburg-Ludendorff wünschten. Von Schiebungen und Unterschleifen zum Schaden der Mannschaft will ich gar nicht erst reden. Systematisch wurde die Stimmung der denkenden Soldaten untergraben, systematisch wurde die Liebe und Lust zur Sache getötet, aber nicht durch revolutionäre Propaganda oder Einflüsse der Heimath, sondern durch die Anwendung eines veralteten Systems in der Ausbildung und Auswahl der Offiziere, durch das Fehlen geistiger Fühlung zwischen Offizier und Mannschaft, durch die Demoralisation, durch die der wilhelminischen Zeit eigenthümliche Mentalität der deutschen sogenannten bürgerlichen Gesellschaft. Bitte, verehrter Herr Harden, treten Sie der Lüge vom ‚Dolchstoß von hinten' noch derber, schroffer als bisher entgegen!"

5. „Waren Helden nur im Großen Hauptquartier? Giebt es sonst keine Helden zu verehren, wenn man durchaus ehren will? Schämen sich die Deutsch-Nationalen, schämt sich Hindenburg nicht selbst bei dieser Heldenverehrung, wo Tausende und Abertausende Helden als im Krieg Beschädigte ohne Beachtung im Lebenskampf stehen? Fängt der Held beim General an, beim Offizier, saßen die Helden im Hauptquartier, waren die Soldaten an der Front nur Heldenobjekte? Gehört nicht viel mehr Heldenthum dazu, als gemeiner Soldat im Dreck in jeder Noth auszuhalten, ohne Offizierlöhnung, ohne Offizierkost und Kleidung, ohne Offizierversorgung der Hinterbliebenen? Uns Opfer des Krieges widert der Hindenburgrummel an. Leute, die das deutsche Volk auspowerten, ihm das Letzte nahmen, weil sie nicht den Muth hatten, ihren Mißerfolg einzugestehen, wollen diesem betrogenen, verhetzten Volk heute noch ihre Schuld in die Schuhe schwindeln und lassen sich als ‚die Helden' feiern. Wir Krüppel ertragens nicht länger. Nachdem diese ‚Führer und Helden', mit allen Gewalten ausgerüstet, ein gebundenes, machtloses Volk in den Abgrund geführt haben, stellen sie sich als die Erdolchten hin; den Wölfen soll von Schafen Gewalt angethan worden sein!"

6. „Wir dachten, der preußische Militarismus sei tot, als wir am neunten November den Offizieren die Achselstücke von den Schultern rissen. Ludendorff verabschiedet, der Caesar in Holland, mit ihm der Caesarenwahnsinn. Vier Millionen Sklaven wieder freie Männer, von unerträglichem Zwange befreit. Wer

erinnert sich noch an den Jubel vom neunten November? Heute müssen wir sagen: Der preußische Miltiarismus ist noch immer nicht tot; obwohl nicht mehr viel von ihm übrig ist. Das Mißtrauen der Gegner ist leider nicht völlig grundlos. Noch giebt es Wahnwitzige in Deutschland, die das alte Spiel fortsetzen wollen, die in Asien, in Egypten, Irland Bolschewismus entfachen, den preußischen Adler wider Europa führen wollen. Es mag sein, daß die Spartakiden mitschuldig daran sind, daß Deutschland wieder ein Heer halten muß. Gewaltherrschaft der Bettler, Arbeitscheuen, Verbrecher wäre eben so unerträglich wie die der Junkerkaste und ihres Häuptlings von ehedem. Die Demokratie braucht Bewaffnete, um ihrem Gesetz Achtung zu schaffen. Nur scheint es fast, als ob Leute mit dem Gedanken spielen, diese Waffen gegen die Republik zu wenden und gegen Europa. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen, obwohl alle Wissenschaften ihnen schon von Beginn des Krieges an sagten, daß Deutschland ein Industriestaat sei und das Ausland zur Noth ohne Deutschlands Kaufmannswaare leben könne, Deutschland aber ohne des Auslandes Korn und Wolle langsam verhungern und erfrieren müsse. Wenn es uns heute so schlecht geht (darüber müssen wir uns einmal klar werden), so ist daran nur der Mangel an Vertrauen bei den Anderen schuld. Noch immer zweifelt man an der ehrlichen Friedensliebe Deutschlands, an seinem ehrlichen Willen, den Vertrag von Versailles durchzuführen. Wir müssen dieses verlorene Vertrauen wiedergewinnen, wenn wir leben wollen. Unser Wirthschaftleben liegt in schweren Zuckungen, nicht, weil wir zu wenig produziren, sondern, weil wir die Produkte nicht fortzuschaffen vermögen. Unser weitverzweigtes Eisenbahnnetz, auf dessen Maschen wir einst gewaltige Heere von einer Front zur anderen warfen, war eine starke militärische Waffe. Man kann daher jenen Absatz des Waffenstillstandes (wenn auch nicht billigen, so doch) verstehen, der uns die Lokomotiven nahm, die rothen Blutkröperchen aus dem Kreislauf unseres Wirthschaftkörpers. Hätte man Vertrauen zu uns, daß wir mit unserem rollenden Material Güter und Kohlen, nicht Soldaten, befördern wollen, längst wäre man uns entgegengekommen. Mangel an Vertrauen ist es, der den endgiltigen Friedensschluß hemmt, deutschen Kaufleuten und deutschen Schiffen den Weg ins Ausland sperrt, Oesterreich den Anschluß an Deutschland, Deutschland den Eintritt in den Völkerbund wehrt. Begreift Ihr nicht, Deutsch-Nationale, daß Eure mili-

taristische Schwäche, die fade Erinnerung an dunkles Mittelalter, daß Ehrencompagnien, Säbelgerassel, Achselstücke, Hindenburgerei es sind, die bei den anderen Völkern auch heute noch so großes Mißtrauen erwecken, alle Wege zur Verständigung verrammeln? Der ganzen Welt müßte laut und klar gesagt werden, daß Deutschland, die gewaltige, große Mehrheit der Deutschen, nicht mehr kaiserlich ist, sondern demokratisch wie die ganze civilisirte Welt, nicht mehr militaristisch, sondern pazifistisch wie die ganze civilisirte Menschheit. Mit Grauen und Abscheu denken wir zurück an die ‚planmäßig' zerstörten und verwüsteten, einst blühenden Gefilde Nordfrankreichs, durch die wir, vor Amiens aus dem Gefecht gezogen, drei Tage und drei Nächte marschirten, ohne ein lebendes Wesen zu finden. Mit Grauen und Abscheu denken wir der unschuldigen Frauen und Kinder und Thiere, die auf das Geheiß des Tyrannen den furchtbaren Tod in den Fluthen des Meeres starben. Mit Grauen und Entsetzen denken wir daran, daß Ihr selbst, Ihr Hüter der Ordnung und des Staates, die Bazillen des Bolschewismus aus den Ampullen gelassen habt, daß an Euren Händen nicht nur das Blut der armen russischen Bürger und Bürgerinnen klebt, sondern daß Ihr auch verantwortlich seid für das Blut Eurer eigenen, deutschen Mitbürger, die in den Spartakustagen von Verbrecherhand verstümmelt und gefoltert wurden. Deutschland, das Land der Dichter und Denker, zeige der Welt, daß Du ihr nicht nachstehst an politischer Einsicht und an Gerechtigkeit. Warte nicht ab, bis man Dir die Auslieferung Derer abnöthigt, die schuld sind an dem Krieg, schuld an unnöthiger Grausamkeit, schuld an der Zerstörung des Völkerrechtes. Die Demokratie Deutschlands muß zeigen, daß sie stärker ist als das monarchistische Prinzip, um dessen willen der zweite Wilhelm Europa in Brand steckte. Auf Wunsch des deutschen Volkes selbst muß ein internationaler Gerichtshof aus den höchsten Richtern Europas gebildet werden und auch ein Deutscher soll mit zu Gericht sitzen über den Deutschen Kaiser. Sind Wilhelm von Hohenzollern und seine militärischen und civilen Helfershelfer schuldig, die Fackel des Weltkrieges entzündet, schuldig, das Völkerrecht zerrissen zu haben wie einen Fetzen Papier, schuldig am Tode von unschuldigen Frauen und Kindern, schuldig der Verwüstung blühender Länder, schuldig an der Heimsendung der russischen Bolschewisten? Dann lasten Weltkrieg und Weltrevolution auf ihrem fluchbeladenen Gewissen: und die Welt möge über sie zu Gericht sitzen. Aus freiem Willen muß Deutschland diese Männer dem Gericht des Völkerbundes überliefern."

7. „Wie es heißt, sollen die unter vielfach ungeheuren Schwierigkeiten um ihre Existenz ringenden Auslandsdeutschen zu dem ‚Reichsnothopfer‘ herangezogen werden. Bei Besprechung der Verhandlungen vor dem Untersuchungausschuß wurde die Frage gestellt, wo die Wuth des deutschen Volkes über die an seinem Untergang Schuldigen bleibe. Ich stelle die weitere Frage: Wo bleibt die Wuth und der flammende Protest aller Deutschen, die mit dem Reichsnothopfer den von einer Anzahl pflichtvergessener Verbrecher verursachten Schaden bezahlen sollen? Im Civilleben ist Jeder für den Schaden verantwortlich, den er über Andere bringt. In jedem Prozeß werden die Kosten und Strafen nach dem Verschulden bemessen. Das Reichsnothopfergesetz macht durch eine starke Progression zwar große Unterschiede, kennt aber keinen solchen zwischen Schuldigen und Unschuldigen. Das ist eine ungeheure Verletzung des Rechtsempfindens jedes schlichten Mannes. Ist Das Demokratie? Wird sich Niemand finden, der, so lange es noch Zeit ist, solche Ungeheuerlichkeit verhindert, daß die Hauptverbrecher in der deutschen Tragoedie bei Vertheilung der durch sie verursachten Kosten nicht mehr zu bezahlen haben werden als jeder unschuldige Familienvater, der blutenden Herzens vor dem Untergang seines Vaterlandes und seiner Familie steht? Das deutsche Volk hat ein Recht, volle Sühne zu verlangen. Eine solche ist nicht zu erwarten, wenn der kommende Staatsgerichtshof die Schuldfrage, wie beabsichtigt ist, in die ‚Verletzung amtlicher Pflichten‘ begrenzt. An der Ehre sind diese Leute nicht zu packen. Ihr arrogantes Auftreten vor dem Untersuchungausschuß zeugt von der Art ihres Wesens. Der empfindlichste Punkt, an dem diese Edelsten der Nation zu packen sind, ist ihr Geldbeutel. Also: Antrag, daß die Schuldigsten durch die Einziehung ihres gesammten Vermögens, die Nächstschuldigen durch eine Progression bis auf 80, auf 90 Prozent ihres Vermögens haftbar gemacht werden. Das wäre eine Sühne, die vom deutschen Volke als solche angesehen werden dürfte. Und erst dann würden die noch Dreisten am eigenen Leib spüren, welches Elend sie über sechzig Millionen Menschen gebracht haben.“

8. „Sie schrieben 1916 an den Kanzler, daß im Feld ein neunzehnjähriger Lieutenant 310, ein Landsturmmann 22 Mark monatlich erhalte. Die zweite Angabe ist irrig. Ein Landsturmmann erhielt in der ‚glorreichen königlich preußischen Armee‘ nur 53 Pfennige für den Tag, also im Monat 15 Mark als ‚mobile Löhnung‘; 22 Mark wären noch zu viel gewesen. Für den ‚Ge-

meinen', auf dem des Krieges Last mit seinen Strapazen, Entbehrungen, Blutopfern, Hunger und Elend in seiner erbarmunglosen Wucht ruhte, der für die hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften die Welt erobern sollte (versteht sich: im Rahmen eines ‚Vertheidigungskrieges'), für ihn waren 53 Pfennige pro Tag genug. Im Jahr 1919 bekamen wir dann ‚Zulage' und stiegen auf 70 Pfennige. Als im August 1918 der Soldat, des militärischen Hundedaseins müde, Hindenburg und Ludendorff den Krempel vor die Füße warf, erhielten wir eiligst ‚mit rückwirkender Kraft ab ersten August' eine Mark pro Tag. Dazu elende Verpflegung, Unterkunft und Behandlung. Dagegen erhielt ein Hauptmann 730 Mark pro Monat, ein Oberlieutenant 400 bis 500 Mark. Was manche Herren sich noch nebenbei verdienten, ist öffentliches Geheimniß. Außerdem aber wirklich ‚tadellose' Verpflegung und Unterkunft. Als der Krieg schon verloren war, wurde schleunigst noch eine fette ‚Theuerungzulage' von 400 bis 900 Mark, je nach dem Rang, gezahlt. Was bekam der Soldat? Nichts. Und angesichts dieser Schandzustände behaupten die Hindenburg und Ludendorff noch kühn, die Heimath habe von hinten her die Armee erdolcht! Das ist grundfalsch. Durch das Elend der inneren Zustände war die Armee schon lange reif zur Revolution geworden. Mit solchem Offiziercorps und solcher politischen Leitung mußte jeder Krieg verloren werden. Ich bin draußen gewesen und sage: Der Zusammenbruch ist militärisch, politisch und wirthschaftlich ein Gottesgericht über das Deutschland der letzten vierzig Jahre."

„Verehrter Herr Harden, ein erster Brief an Sie, dessen Zeitschrift ich seit etwa fünfzehn Jahren lese. Einen langen Brief möchte ich Ihnen über andere Fragen nicht schreiben, da ich noch unter den Kriegsfolgen leide. Mit Ihnen glaube ich einig zu gehen, wenn ich fast Alles darauf zurückführe, daß wir jetzt die Folgen einer besonders seit 88 herangebildeten falschen Mentalität sehen; von der Kaiser-Wilhelm-Akademie bis abwärts zur Volksschule spürte man diesen Geist. Heute will ich Sie nur darauf hinweisen, daß Ihr in der neulich abgedruckten Beschwerde ans Oberkommando erwähnter Plan, ins neutrale Ausland zu gehen, 1916 von Ihnen nicht durchführbar gewesen wäre. Ich war vom Herbst 1916 bis Februar 1917 als Landsturmmann auf der Grenzschutzstation Neunhäuser in Lothringen, die den Grenzverkehr zu überwachen hatte. Diese Station, wie auch alle ähnlichen und alle Küstenstationen, bekam in jeder Woche ein gedrucktes ‚Fahndungblatt des Generalgouvernements Brüssel',

verschlossen und persönlich überbracht. Es war nur für die Führer der Stationen bestimmt, wie aus dem Aufdruck hervorging, und die Führer hatten es sofort zurückzugeben. Durch die Lässigkeit des Führers, der sich mehr ‚gesund' als dienstlich nutzbar machte, hatte ich Gelegenheit, mehrfach in das Heft Einblick zu gewinnen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich unter den Fahnenflüchtigen, Kriegsgefangenen, Verbrechern, die beim Grenzüberschreiten festzunehmen seien, im Alphabet fand: ‚Harden, Maximilian, Schriftsteller, Berlin.' In den folgenden Heften stets das Selbe. Hiervon können Sie jeden Gebrauch machen."

Von Verbrechern gehaßt, ins Vehmbuch geschrieben zu sein, ist Ehre. Da kein noch nicht ganz Toller versuchen konnte, ohne einen mit sämmtlichen Weihstempeln gezierten Paß Deutschlands Grenze zu überschreiten, hatte die würdige Militaristenbehörde also den löblichen Plan, einen mit Amtserlaubniß und Leumundszeugniß Reisenden festnehmen, festsetzen, ins Dunkel verschwinden zu lassen. In dem selben Jahr erbat der Kanzler meinen Besuch, betheuerten, auch in den folgenden Jahren, hohe und niedere Schergen der Militärdiktatur noch in Verbotszeit mir innige Verehrung („Könnte Ludendorff Sie nur mal hören!"); von drängenden Amtsinsassen wurde ich 1918 ersucht, Friedensbotschaften nach Amerika zu kabeln; und am Tag schriftlicher Abdankung sagte der Kaiser: „Harden ist zwar mein Feind, aber für die Friedensverhandlungen müßte man ihn unter allen Umständen heranziehen." Dennoch: auf dem Fahndungblatt, zwischen Fahnenflüchtlingen und Verbrechern. Lehrt dieses kleine (drum erwähnenswerthe) Symptom nicht den Zwiespalt der Gewalten ermessen, in den das Reich versunken ist? Die Generale leugnen ihn: und haben selbst noch gestern ihn mit dem Blechblitzen des Kasernenhofgewitters beleuchtet, das einen in Fährniß bewährten Botschafter zermalmen sollte und das Graf Bernstorff wohl noch kräftiger, minder schüchtern, als er bisher that, abwehren wird. Wie übel das Auftreten der Heeresleiter und der ihnen Affiliirten gewirkt hat, zeigen die Stimmen, die ich, aus verschiedenen Zonen, hier sprechen ließ; wie übel im Saal, sogar auf Nichtsalsnationale, wäre leicht zu erweisen. Darüber wird zu reden sein, wenn die

beglaubigten Aussagen vorliegen; dann auch, noch einmal, über den „Dolchstoß“. Bis dahin taugt ein kurzer Gedächtnißauszug. Am zwanzigsten Dezember 1916 schrieb General Ludendorff: ‚Ohne rücksichtlosen Ubootkrieg verlieren wir den Feldzug; darin haben die Eindrücke an der Westfront mich bestärkt.“ Da der Tauchbootkrieg, wie alle intim Sachverständigen voraussahen, England nicht lähmte, Amerika nicht hinderte, in jedem Monat eine Viertelmillion unwahrscheinlich gut gerüsteter Krieger mit nie erblickten Mengen von Geschütz, Geschoß, Proviant, Wagen, Pferden, mit ganzen Tankgeschwadern in Europa zu landen, war Deutschlands Feldzug verloren. Daß aus erzwungenem Verzicht auf sieghafte Behauptung Katastrophe, Niederbruch in Ohnmacht wurde, hat die Oberste Heeresleitung, nur ihr Fehl, verschuldet. Statt nach dem vierten April, der nicht die Eroberung von Amiens, nicht die Trennung der Briten von den Franzosen, nicht die Aussicht auf die Besetzung der Meeresküste gebracht hatte, das Heer in die starken Stellunglinien zu sammeln, wo es, nach Ausruhe, sich auf kaum vom Feind zu begrenzende Zeit halten konnte, und in solchem Stand, ohne Hast, Verhandlung zu beginnen, hat der Feldherr den Staatsgeschäftsleitern bis in den August felsfeste Siegesgewißheit ausgesprochen, in zwecklosen Offensiven, ertraglosen Blutopfern bis in den Julitag des von Foch still vorbereiteten Tankangriffes das Heer zermorscht, die grause Wirklichkeit auch nach dem Unheilseinbruch noch nicht erkannt, viel zu spät, viel zu hastig, zehnmal zwischen zwei Sonnen, die Erlangung jedes Waffenstillstandes gefordert. Nicht die Mannschaft, die Herr von Hindenburg im Oktober mit überschwänglichen Dankesworten pries, sondern die Führung war dieses Endes schuldig. Und sollte drum barsche Rügerede und Triumphatorsgeberde in frommer Scheu meiden.

Marloh?

Vor acht Tagen sagte ich hier: „Oberst Reinhard ist dringend verdächtig, durch seinen leichtfertig unbedachten Befehl neunundzwanzig schuldlose junge Deutsche in grauser Metzelei getötet zu haben. Kann er sich reinigen, selbst

sich durch höheren Befehl decken: gut für ihn. Noch steht er in dichtem Verdachtsnebel. Der kann völlig nur weichen, wenn der Verdächtigte nicht im Machtglanz des Vorgesetzten neben die anderen Zeugen vor den Gerichtshof tritt. In seinem Befehlsbereich ist unahnbar Abscheuliches geschehen. Daß er, nach acht Monaten, noch kommandiren und Ehrencompagnien vorführen darf, müßte die große Schaar Redlicher in der Fraktion der Sozialdemokratie aus dem Schlummer allzu gefälliger Duldsamkeit jäh aufscheuchen." Die Namen der Neunundzwanzig (nicht: Zweiunddreißig; die überall unrichtig angegebene Ziffer scheint aus Verwechselung mit der Hausnummer zu kommen), die durch das Schnellfeuer aus nur acht Gewehrläufen zerstückt wurden, sind: Jakob Bonczyk, Paul Brandt, Theodor Biertümpel, Ernst Bursian, Kurt Dehn, Otto Deubert, Willy Ferbitz, Robert Göppe, Baruch Handwohl, Walter Harder, Alfred Hintze, Anton Hintze, Hermann Hinze, Walter Jacobowsky, Otto Kanneberg, Willy Kuhle, Max Kutzner, Otto Lewin, Martin Lewitz, Herbert Lietzau, Max Maszterlerz, Ernst Mörbe, Karl Pobantz, Paul Rösner, Siegfried Schulz, Paul Ulbrich, Werner Weber, Karl Zieske, Gustav Zühlsdorf. Der Aelteste war Vierundvierzig, der Jüngste Neunzehn. Die Paragraphen 823 und 844 des Bürgerlichen Gesetzbuches sagen: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben eines Anderen widerrechtlich verletzt, ist dem Anderen zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet. Im Fall der Tötung hat der Ersatzpflichtige die Kosten der Beerdigung Demjenigen zu ersetzen, welchem die Verpflichtung obliegt, diese Kosten zu tragen. Stand der Getötete zur Zeit der Verletzung zu einem Dritten in einem Verhältniß, vermöge dessen er Diesem gegenüber kraft Gesetzes unterhaltpflichtig war oder werden konnte, und ist dem Dritten in Folge der Tötung das Recht auf den Unterhalt entzogen, so hat der Ersatzpflichtige dem Dritten durch Entrichtung einer Geldrente insoweit Schadensersatz zu leisten, wie der Getötete während der muthmaßlichen Dauer seines Lebens zur Gewährung des Unterhaltes verpflichtet gewesen sein würde. Statt der Rente kann eine Abfindung in Kapital verlangt werden, wenn ein gewichtiger

Grund vorliegt. Der Anspruch wird nicht dadurch ausgeschlossen, daß ein Anderer den Unterhalt zu gewähren hat. Die Ersatzpflicht tritt auch dann ein, wenn der Dritte zur Zeit der Verletzung erzeugt, aber noch nicht geboren war." Alle von den Neunundzwanzig pflichtgemäß zu Unterhaltenden, auch die bis in den elften Märzmorgen von ihnen gezeugten Kinder, haben also das Recht, von dem Mörder ihrer Ernährer vollen Unterhalt, Rente oder Kapital, auf Jahre hinaus zu fordern. Das muß ihnen in jeder Zeitung, die nicht dem Verbrechen dient, gesagt werden. Viele Rechtsanwälte werden bereit sein, diese gute Sache ohne Sonderentgelt zu führen; nothwendige Kosten oder Vorschüsse werden wir schnell aufbringen. Und Alle, denen das Recht kein geringes Ding, die Erhaltung ungesäuberter Augiasställe nicht Lebensbedürfniß ist, werden sich der Möglichkeit freuen, dieses schändlichste all der seit einem Jahr in Deutschland gehäuften Verbrechen zu Wahrheitermittelung nicht nur vor das Feldkriegsgericht der Dreißigsten Reichswehrbrigade, gegen dessen Urtheilspruch es kein Rechtsmittel giebt, sondern auch vor bürgerliche Gerichte zu bringen. Da jedes Gericht verpflichtet ist, in den Grenzen seiner Machtbefugniß den Staat vor Schaden zu behüten, jeder zu Rechtspflege Mitwirkende, der dieser Pflicht fehlt, des Vergehens im Amt schuldig wird und da mehrfach in letzter Zeit des Mordes Beschuldigte sich der Gerichtsbarkeit entzogen haben, ist schleunig vorbeugende Handlung unausweichlich nothwendig. Mein Laienurtheil glaubt, daß Liebknechts Familie von dem Staat, dessen Organe den oder die Mörder ihres Ernährers entwischen ließen, das Recht auf Unterhalt erstreiten (und in diesem Civilprozeß wichtige, in Tiefen, auf Höhen Licht werfende Wahrheit erlangen) könnte. Ueber jeden Zweifel hinaus ist aber gewiß, daß der Staatskasse beträchtliche Opfer auferlegt würden, wenn jetzt noch, da der Thatbestand öffentlich dargestellt ist, Einer von Denen verschwünde, die dringend verdächtig sind, den Befehl zu Ermordung der Neunundzwanzig gegeben, durch Urkundenfälschung oder sonstwie die Spuren der That verwischt, vernichtet zu haben. „Der Angeschuldigte darf in Untersuchunghaft genommen wer-

den, wenn dringende Verdachtsgründe gegen ihn vorhanden sind und entweder er der Flucht verdächtig ist oder Thatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß er Spuren der That vernichten oder daß er Zeugen oder Mitschuldige zu einer falschen Aussage oder Zeugen dazu verleiten werde, sich der Zeugnißpflicht zu entziehen. Der Verdacht der Flucht bedarf keiner weiteren Begründung, wenn ein Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bildet." Dieser Vorschrift (§ 112 StPO, in der Militärstrafgerichtsordnung § 176) konnte, spätestens nach der Vernehmung vom sechsten September, der Untersuchungführer gedenken. Warum Kriegsgerichtsrath Dr. Meyer, der die Untersuchung mit ernstem Willen zu Gerechtigkeit und ohne Ansehen der Person geführt zu haben scheint, dieses Mittel zu Sicherung der Sühne nicht empfahl, wird, vielleicht, die Hauptverhandlung lehren. Er weiß, welche Verantwortlichkeit er auf sich genommen hat; weiß besser als jeder Andere, daß dieses Sicherungmittel nicht etwa nur gegen Herrn Reinhard in Betracht kam. Am vierten Abend nach meiner Veröffentlichung wurde offiziös gemeldet, Oberst Reinhard sei „beurlaubt" worden. Das heißt: Er ist „aus Anlaß des eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens einstweilen vom Gerichtsherrn oder von der vorgesetzten Dienstbehörde dem militärischen Dienst enthoben" (§ 174); steht als Zeuge also nicht mehr im Machtglanz des Vorgesetzten.

Der erste Befehl, den Oberlieutenant Marloh empfing, schrieb ihm vor, „bei der Gelegenheit des Löhnungappells möglichst viele Mitglieder der Volksmarinedivision zu verhaften" und alle bewaffneten oder widerspänstigen Leute sofort erschießen zu lassen. Der Befehl war objektiv widerrechtlich: denn die Matrosen waren aufgefordert worden, ihren Sold zu holen und ihre Waffen abzuliefern; von der zuständigen Stelle aufgefordert. Der letzte Befehl, den Marloh hörte, gebot im Namen Reinhards (der schon „sehr wüthend sei"): „Sie sollen im ausgiebigsten Maß von der Waffe Gebrauch machen; und wenn Sie hundertfünfzig Mann erschössen: Alles, was Sie irgendwie erschießen können, sollen Sie erschießen." Dreißig Mann, denen nicht eine einzige Frage gestellt, keine Möglichkeit zu Rechtfertigung, Aussage,

Vermächtnißsicherung gegeben worden war, wurden in den Hof geschickt und in einer Ecke in drei Gliedern aufgereiht. Was ihnen drohe, ahnten sie erst, als sie acht Gewehrläufe auf sich gerichtet sahen. „Fertig machen! Legt an! Feuer!" Entsetzensgeheul und Bitten um Erbarmen übertönten die erste Salve. Acht gegen Dreißig (einer der Brüder Levin kam mit einem Armschuß davon): die Dauer des wüsten Gemetzels wird auf zwanzig Minuten geschätzt. Unsäglich Furchtbares müssen unter dem Schnellfeuer von Volksgenossen in dieser langen Zeitspanne die ohne Verhör und Spruch zu Tod durch Aasjägerei Verurtheilten durchlitten haben. Einzelnen wurde das Schädeldach weggerissen; die meisten erlagen erst nach vielfacher Verwundung. Daß, dennoch, die Anklage Herrn Marloh des Totschlages, nicht des Mordes, zeiht, also zwar vorsätzlichen, aber nicht aus ruhiger Ueberlegung entstandenen Handelns, soll wohl in den Zustand Marlohs begründet werden, aus dessen Kopf nach der ersten Verwundung vierzehn Knochensplitter gelöst wurden und durch dessen tiefes Schädelloch man noch jetzt in Erregungstunden das Hirn pulsiren sieht. Doch er wehrt sich gegen die Annahme „krankhafter Störung der Geistesthätigkeit, durch welche die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war" (§ 51 StGB), und steht fest in dem Bewußtsein, einen wiederholten Dienstbefehl ausgeführt und nur dadurch die schwere Strafe, Tod oder Zuchthaus, vermieden zu haben, die dem im Kriegszustand Ungehorsamen droht. Durfte der Oberst solchen Mann zum Träger solcher Befehle wählen? Seine Pflicht, nicht des Untergebenen, war, ernstlich zu prüfen, ob irgendein Grund zu Gewaltanwendung gegen die Soldsucher der Marinedivision zwang. „Wer durch Mißbrauch seiner Dienstgewalt oder seiner dienstlichen Stellung einen Untergebenen zu einer von Demselben begangenen, mit Strafe bedrohten Handlung vorsätzlich bestimmt hat, wird als Thäter oder als Anstifter mit erhöhter Strafe belegt." Daß diese Vorschrift des Militärstrafgesetzbuches nicht schon nach dem Abschluß des Ermittelungverfahrens eine „Richterliche Handlung" bewirkte, war einer der Gründe, die mich zu Veröffentlichung des Thatbestandes trieben. Einen anderen habe ich schon angedeutet. Der in

Sachen Liebknecht-Luxemburg schwer beschuldigte Oberlieutenant Vogel ist mit dem Paß eines Velsen entflohen; dem Oberlieutenant Marloh ist der Paß eines Hauptmanns Moergner (der Wäschezeichen wegen sorgt man hübsch sauber stets für Gleichheit der Initialen), nebst Stammrollenauszug, Noske-Ausweis, Fahrkarte Erster Klasse, sind fünftausend Mark geliefert, noch zweimal je fünftausend nach Meersburg geschickt worden. Marlohs erste Meldung, die sich auf den wiederholten Dienstbefehl berief, verschwand, die zweite stellte die That als Ergebniß freien Entschlusses dar, die dritte wurde in Reinhards Zimmer vom Staatsanwalt Weismann einem Schreibfräulein diktirt, von dem Oberst gebilligt, endgiltig angenommen, doch von Marloh erst nach dem Ausruf unterschrieben: „Es ist eine Lumperei, aber ich thue es im Staatsinteresse!" Staatsanwalt Zumbroich verlor das Gedächtniß an einen immerhin nicht alltäglichen Vorgang, Reinhards letzten Befehl; damit dem Wohl des Reiches nicht Nachtheil entstehe, wurde die Genehmigung zu Aussage dieses Staatsanwaltes und eines Kriminalkommissars geweigert. Das wies, Alles, auf irgendwo in Klüngeln lauernde Verdunkelungwünsche. „So eine Sauerei! Wenns ihm an den Kragen geht, will der Marloh Alles sagen. Das kann verflucht eklig werden. Aber man wird ihm, wenn wir zusammenhalten, nicht glauben." Auch dieser Desperadoschrei wurde weithin hörbar. Wer irgendwo, irgendwie zu Rechtssicherung, Unrechtssühnung mitzuwirken vermag und sich in feige Bequemlichkeit wegduckt, ist ein Wicht. Ich bin weder gegen Reinhard noch für Marloh, der, wenn in ihm ein Fünkchen von der Seelenbrunst eines Hamlet, eines sittlich heldischen Fortinbras, auch nur eines kleistischen Homburg glömme, lieber seinen Degen zerbrochen, den acht Gewehrläufen die eigene Brust als Ziel geboten als in solche Sünde wider den Heiligen Geist aller Menschheit sich erniedert hätte. Dieser Durchschnittsoffizier erwuchs in anderem Klima. Der Oheim, in dessen Wohnung er die ersten Angststunden durchfieberte, der ihn dann väterlich berieth und dessen Tochter sich ihm verlobte, ist der Pfarrer Dr. Rump, der in der potsdamer Garnisonkirche neulich, in Gemeinschaft mit dem jetzt ungemein redelusti-

gen General Ludendorff, zu Wiederherstellung der Kaiserei aufrief. Wer wähnt, aus Schlehenbeere Rauenthaler Auslese zu keltern? Kirchenfromme Urmilitaristen, die noch in das nach Mordgelegenheit auslugende Tauchboot den Herrn und Heiland mitzerren (und über die Nietzsche alles Nöthige gesagt hat), leben und sterben in Kadavergehorsam und segnen die uns bestialisch dünkende Metzelung der Neunundzwanzig am Ende noch als eine Heilsthat. Wir dürfen es nicht, wie Jesaias stumme Hunde, verschlafen. Aber auch nicht dem Gefühlsrufe folgen. Hier geht es um das Recht.

G m b H

Das Recht zu schützen, in Reine zu wahren, scheinen jetzt (nicht so sehr in der Mordsache Marloh wie in sie noch näher dünkendem Fall) auch Häupter der Sozialdemokratischen Fraktion, Minister und Exminister, mit rühmlichem Eifer bemüht. Sie begrüßen, so meldet ihr Officiosissimus, „die Gelegenheit, seit längerer Zeit herumschwirrende Gerüchte, die nichts als dreiste Lügen und Verleumdungen sind, gerichtlich zu widerlegen". Die Angabe, diese Gerüchte seien von einem jungen Kaufmann Sonnenfeld, der einer Unterschlagung bezichtigt wird, in Umlauf gesetzt worden, kommt aus vermeidlichem, also leichtfertigem Irrthum; und die angekittete Drohung kann Denen nur schaden, denen geholfen werden soll. Hundert Gauner haben mit barscher Ableugnung und Strafverfahrensdrohung ihr Leben zu fristen getrachtet und sind gerade in der sozialdemokratischen Presse dann aus vollen Hohnschläuchen bespritzt worden. Doch täppisches Entgleisen in Einschüchterungstreben darf nicht die Freude an schönem Drang nach Wahrheit trüben. Die excellenten Genossen wollen dem Recht leuchtenden Sieg erstreiten: wer dazu mitwirken kann, muß sich in Pflichterfüllung sputen. Das dürfen die über Verleumdung Stöhnenden vom Fernsten noch fordern. Zuerst also: An irgendeinen Herrn Sonnenfeld oder andere, zu Recht oder Unrecht, Beschuldigte ist die allein wichtige Frage nicht mit dem dünnsten Fädchen gebunden. Das „Gerücht" (wenn man die Erzählung ernster, in der Sozialdemokratie mitführender Männer, durch

Urkunden belegte Sachdarstellung so nennen darf) war sehr lange vor dem nun als Unterschlagung angeprangerten Streich und würde dessen Ahndung überleben. Die allein wichtige Frage lautet: Haben regirende Sozialdemokraten ihre Amtsmacht zu Begünstigung von Geschäftsleuten genützt, denen sie befreundet sind und von denen sie sich Vortheil, klein oder groß, gewähren ließen?

Um die Antwort, die ich als klares Nein hören möchte, zu schleunigen, will ich ein paar Hauptstücke aus dem mir Berichteten ans Licht bringen. Der russischen und deutschen Sozialisten seit einem Vierteljahrhundert als „Parvus" bekannte Dr. Helphand, der in München einen Verlag „zu Verwerthung der Rechte russischer Autoren" gründete, 1905 nach Rußland zurückkehrte, mit Herrn Trotzkij zusammen im Gefängniß saß, in der Türkei sich als Schriftsteller mühsälig nährte, hat dort nach dem Ausbruch des Völkerkrieges durch Getreidezufuhr sehr große Summen „verdient". Er durfte nun in Deutschland, das ihn zuvor ausgewiesen hatte, leben; gab eine Wochenschrift heraus, die er, nach Herzens „Kolokol", „Die Glocke" nannte, als deren Leiter er den damals in der Flugblattcentrale der Sozialdemokratischen Partei beschäftigten Herrn Konrad Hänisch mit hohem Jahresgehalt anstellte, die den Krieg durchaus deutsch-patriotisch bejahte und deren Defizit, bis zu hunderttausend Mark im Jahr, er gern deckte. Noch größere Zuschüsse forderte und erlangte Helphands „Verlag für soziale Wissenschaften", den er in der Regentenstraße üppig einrichtete. Sein Sozius wurde Herr Georg Sklarz, auch ein aus Ost eingewanderter Israelit, dem drei Brüder folgten; und er befreundete sich den Herren Ebert und Scheidemann, deren Mißtrauen ihn zunächst abgelehnt hatte. Er hat in Kopenhagen, mit ungemeinem Kostenaufwand, ein „Institut zur Erforschung der sozialen Folgen des Krieges" geschaffen; durch wohlfeile Kohlenzufuhr den Dank der dänischen Gewerkschaften erworben; auch (Alles in GmbH mit Herrn Sklarz, der zugleich im deutschen Nachrichtendienst gestanden haben soll) Automobile hinübergebracht; und, in Einverständniß mit der Obersten Heeresleitung, die Reise der Herren Lenin, Trotzkij und anderer Bolschewiken aus

der Schweiz nach Rußland ermöglicht. (Die Westmächte hatten den gefährlichen Russen die Durchfahrterlaubniß geweigert; Parvus pilotirte sie in plombirtem Wagon durch Deutschland und Skandinavien.) Waren die klugen Sozien selbst Bolschewiken? Der Vermuthung schon widersprach der Teutonenhall ihrer „Glocke"; lauter noch ihr Plan, einen „antibolschewistischen Kalender" in Millionenauflage nach Rußland zu schmuggeln. Wozu all die Geschäfte der Klugen aufzählen? Sie verpflegten das nach dem neunten November 18 in den Reichstag einquartirte Regiment; gründeten die „Marketenderei des Corps Lüttwitz", der aus dem Reichswehrministerium Millionenbeträge zuflossen; die „Neue Wach- und Schließgesellschaft", in der Herr Henk, Schwiegersohn des Reichsministerpräsidenten Scheidemann, hoch besoldet wurde; erwarben das Mitrecht zu Verwerthung des vom Dr. Friedmann, dem Kultusminister Hänisch in Berlin einen Lehrstuhl sicherte, erfundenen Heilmittels gegen Tuberkulose; hatten von den Herren Ebert und Scheidemann unterzeichnete Blankovollmachten (die ich gesehen habe) zum Einkauf von Lebensmitteln; waren Alles in Allem. Dabei stets zu Wohlthat, für Proletarierkinder und andere Bedürftige, willig; sogar Kommunisten, Erzfeinden der Regirer, haben sie Bureauräume angeboten und (Ahnunglosen) überlassen. Ob auch ein jetzt viel erörtertes Einfuhrgeschäft mit deutschen Gewerkschaften, bei dem ins Ausland gebrachte Marknoten ihren Werthverlust schnell einholen, weit überholen könnten, ihr Werk ist, weiß ich nicht; eben so wenig, ob ihr unstillbares Sehnen nach fesselloser Ein- und Ausfuhr gegen Wissels „Planwirthschaft", die der sanfteste Sozialist doch verlangen müßte, sich irgendwo wirksam gewehrt, an unserer offenen Westgrenze oder im Baltenland sich gesättigt hat. Und mir fehlt das Sachverständniß zu Urtheil über das Wesen all dieser höchst einträglichen Geschäfte. Sauber oder unsauber, achtbare Kaufmannsarbeit oder Schiebung: Das mögen, Das müssen Andere prüfen. Ich will keinem der Sozietät Zugehörigen einen Verrufszettel ans Zeug flicken, sondern zu rascher Ermittelung der officiosissime gesuchten Wahrheit mithelfen: und erwähne deshalb heute nur das Unerläßliche. Dürfen aber

Marxisten, die dem Kapitalismus Totfeindschaft geschworen haben, empört aufbrüllen, wenn Alltagsvertraulichkeit mit Verkörperern der doch gewiß nicht edelsten Form des Kapitalismus ihren Ruf mählich gefährdet? Parvus & Co. hat Riesengeschäfte erlangt, die unsere Regirer in Nothzeit doch wohl nicht aus Galizien und Rußland Eingewanderten zu überlassen brauchten. Ein Bruder Sklarz ist in der stärksten berliner Metallfirma, die von Heer und Marine große Materialmengen erwarb, schnell emporgekommen. Ein anderer ist, mit achtzehntausend Mark Gehalt, im Auswärtigen Amt angestellt, das für die „Bearbeitung der englischen und amerikanischen Presse" wohl auch ohne Import einen Tauglichen gefunden hätte. Der dritte, das Haupt der Familie, nennt vor Zeugen den Ministerialdirektor Rauscher „den Propagandachef Helphands"; rühmt sich, von dem Gesandten Naumann in spätestens einer Stunde jeden Paß bekommen zu können; bewirthet in, beliefert aus seiner Wohnung, die im Adreßbuch als Heim des Verlages für soziale Wissenschaften steht und vor deren Hausthür nachts so viele Autos klappern, so viele Kisten abgeladen werden, daß die Nachbarn über Ruhestörung klagen, hohe und höchste Würdenträger; tischt ihnen auch, wenn er verreist ist, freundlich auf. „Dreister Schwindel und Verleumdung" mag, wir hoffens, Manches entstellt, ins Uebelste verzerrt haben. Auf einem Amtsbriefblatt des Reichswehrministers Noske aber steht, vom sechsten Mai datirt und in die Regentenstraße 24 adressirt: „Bitte für drei Herren Mittagessen. Zwei Uhr. v. G.(ilsa)." Auf einem Amtsbogen des Herrn Scheidemann wird dem Verlag für soziale Wissenschaften G. m. b. H. aus „triftigen Gründen" die Verlängerung der Erlaubniß zu freier Papiereinfuhr erbeten. Der Reichswehrminister schreibt an das Generalkommando in Kowno: „Auf Veranlassung der Reichsregirung wurden zu Propagandazwecken russische Kalender zum Kampf gegen den Bolschewismus hergestellt." (Von Parvus & Sklarz, die dick dran verdienen: Kalender, die nichts gegen die Bolschewiken sagen.) Die Linienkommandantur schicke sie nach Kowno; der Transporteur, Genosse Sonnenfeld, „reist im Reichsinteresse; alle Militär- und Civilbehörden werden gebeten, ihm auf sein Ersuchen in jeder Art behilflich zu sein. Der Reichswehrminister." Da in Kowno der General-

stab sich weigert, die Kalender, wider die Vorschrift, als Militärgut zu befördern, und der Berufung auf das Reichsinteresse witzig antwortet: „Die Militärbehörde ist nicht das Reich; der Militarismus ist ja abgeschafft“, bemüht Ministerpräsident Scheidemann sich selbst und schreibt, man solle die Ballen über Tilsit nach Mitau senden. Schon drei Monate zuvor hat er geschrieben: „Der Verlag für soziale Wissenschaften hat eine Million russischer Kalender fertiggestellt, deren Ausfuhr nach Rußland im deutschen Interesse liegt. Alle Militär- und Civilbehörden werden daher gebeten, bei der Beförderung dieser Kalender jede Hilfe zu leisten, besonders auch bei dem Bahntransport.“ Aufdruck: „Die Reichsregirung.“ Siegel der Reichskanzlei. Unterschrift: „Ph. Scheidemann.“ Der selbe Mann fährt, nach dem Rücktritt, im Auto des Herrn Georg Sklarz von Luzern, wo der (ihm erzfeindliche) Internationale Sozialistenkongreß tagt, nach Zürich; wohnt vier, sechs oder acht Wochen lang mit dem Genossen Parvus in dem Suvretta-Haus, dem Millionärhotel von Sankt Moritz: und wundert sich, trotz alter Welterfahrung, dann, weil um ihn, den Proletarierführer, bei diesem Valutastand, geraunt wird.

Genug für heute. All diese Geschichten, hundert häßlichere noch, werden seit Monaten erzählt; Urkunden, seit ein paar Wochen auch photographirte, herumgereicht. Ehe die Führer der Monarchisten, die sich, zuletzt, in der Hitzigstraße mit diesem Brandstoff „eingedeckt“ haben, ein Feuer anzünden konnten, soll nun, durch den Willen der Sozialistenfraktion selbst, wie sich gebührt, Licht werden. Gut. Nur: bis zu gerichtlicher Hauptverhandlung vergingen, wenn der Angeschuldigte einen leidlichen Anwalt hat, drei Vierteljahre, auch ohne Verschleppungwunsch mindestens fünf Monate. Bis dahin aber muß, endlich, doch wohl die „Verfassunggebende Nationalversammlung“ aufgelöst und die Wahl eines Reichstages im Gang sein. Die Sache will Eile; und will, als ein Politicum, anderes Urtheil, als Schöffen, Amts- und Landrichter aus ihrem Busen zu schöpfen vermögen. Hier ist eine Aufgabe für den von der Verfassung geschaffenen Untersuchung-Ausschuß. Hier kann er, den von allen Seiten jetzt Zorn und Spott umzischt, sich gesund baden und in jungen Ansehensglanz heben. Hier darf die Regirung sich, wie ihr

beliebt, vertreten lassen. Mißt, nach Recht und Brauch des Politikers, nicht nach der Paragraphenelle, den Abgeordneten der Abgeordnete. In acht Tagen schon kanns beginnen (der kalt gewordene Leichenschmaus mag abgeräumt, im Januar würdigerer bereitet werden) und vor Weihnacht der Richtspruch gekündet sein. Zeugen und Urkunden sind schnell zur Hand. Sems Feind lauscht. Wer zaudert, würde verdächtig. Und wer, vor Marxens verachtendem Blick, Bestrafung der Sünder ersehnt, kann die Rachsucht noch früh genug füttern.

Res publica.

So dunkel wars noch nie. Aus vielfarbigem Stimmengeschwirr aber blinkt die Ahnung, daß wieder eines Schicksals Wehenstunde schlug. Das liebe Oesterreich, das noch einmal, trotz allem Erlebnißgraus, zu lange liebenswürdig sorgloses Grillchen, nicht Ameise, war, hungert, friert: und der deutsche Bruder, dem der magerste, finsterste Winter dräut, könnte ihm nur Grimasse und Almosen spenden, die Selbstachtung so streng wie Achtung des Bruders verbieten müßte. Geholfen würde den Oesterreichern nur durch Gemeinschaft der Nachbarländer, die Kohle und Nährstoff abzugeben haben, mit einer Clearing-Großmacht, die einen großen Theil des Kronenwerthverlustes auf lange Frist kreditirt. Eine rasch angeschwollene Schaar amerikanischer Menschen aber widert heute Europens stumpfes Beharren in pulslosem Greisengeist und sie möchte sich jeder Pflicht zu Pflegschaft in Museumsstarre entknüpfen. Britaniens erlernte Orientalenweisheit besinnt schon die Frage, ob sie, David Bull ohne Brother Jonathan, sich nicht flink an Rußlands Rohstoffborn schlängeln müsse, und warnt Frankreich nicht mehr vor dem Anschlag der rauhsten, der schrillsten Noten. Schwer, zwischen frisch aufgeschütteten Mißtrauenswällen, athmet Deutschland. Kriecht es, unter funkelndem Helm, in die alte Hürde zurück oder ordnet würdig sich in Menschheit? Läßt sichs wieder in Militärmonarchie schwatzen und lullen oder weiht es sein Haus zu hehrer Republik, der sein Genius die Neuform baut und die jedem Bürger Heim und Eigenbesitz wird? Der Klöppel schwingt aus. Die Wochenstube muß sauber sein.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m. b. H. in Berlin.


Halali
der deutsche Hut.



Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.